

RELIQUIE MENSCH



**Vier Vignetten und eine Predigt
zur Enthüllung der Statue
von Michael Morgner.**

Sonntag Quasimodogeniti, 7. April 2024



Ev. Kirchengemeinde
Sankt Johann
Kronberg

Lothar Breidenstein,
Pfarrer

Lothar Breidenstein, Pfarrer

„Reliquie Mensch“.

**Vier Vignetten und eine Predigt
zur Enthüllung der Statue „Reliquie Mensch“
von Michael Morgner.**

Sonntag Quasimodogeniti, 07.04.2024

**Da kam Jesus heraus und trug die Dornenkrone
und das Purpurgewand. Und Pilatus spricht zu
ihnen: Sehet, welch ein Mensch!**

Johannes 19, 5

„Ecce homo“ – „Seht den Menschen!“ Oder, wie Luther übersetzt: „Seht, welch ein Mensch“. Das Pilatus-Wort führt uns in die Mitte dieses Gottesdienstes am Sonntag Quasimodogeniti, zu dem ich Sie, liebe Gemeinde, herzlich begrüße.

Es ist ein besonderer Gottesdienst in der Geschichte der Gemeinde St. Johann und auch Kronbergs.

Denn heute werden wir diesem altehrwürdigen Kirchenbau etwas hinzufügen: Die Statue „Reliquie Mensch“ von Michael Morgner, und es ist mir eine besondere Freude und Ehre, den Künstler selbst, Sie, lieber Herr Morgner, und Ihre Ehefrau und auch Ihre Galeristin Marina Grützmaker unter uns zu begrüßen.

Und ich begrüße besonders herzlich jemanden, der selbst so etwas wie eine lebendige Ausstattung dieser Kirche ist: Sie, liebe Frau K., die Sie dafür sorgen, dass auch unsere Gegenwart einen Beitrag leistet zu der Frage, die dieser Kirchenbau uns ja stellt:

Was ist der Mensch? Was es mit uns als Menschen auf sich hat, darum geht es heute.

Darum geht es in Ihrem Schaffen, lieber Herr Morgner. Und „Ecce homo“ ist ein wichtiger Bestandteil Ihres Werks. Und nicht zufällig ist das eine Fragestellung aus der Passionsgeschichte.

Was ist mit uns Menschen auf sich hat, darum geht es auch in unserem Glauben. Auch in diesem Gottesdienst. In den Texten. In der Musik. Im Abendmahl, das wir feiern werden. Und in den Bildern, die in uns entstehen werden.

Der Name des Sonntags „Quasimodogeniti“ bedeutet ja auf deutsch: Wie die neugeborenen Kinder“. Und damit verweist er auf den Anfang unserer Existenz.

Ein Anfang, ein Neuanfang, der uns mitten in unserer Geschichte geschenkt ist.

Durch die Auferstehung.



Altarkreuz in der Johanniskirche
(17. Jahrhundert)

Wenn wir heute dieser Kirche eine Figur hinzufügen, dann möchte ich Sie zuvor auf einen kleinen Rundgang durch diese Kirche mitnehmen.

Denn diese Kirche ist ja voller Darstellungen von Menschen! Einige wollen wir uns ein wenig näher betrachten. Lassen Sie uns aufmerken für das, was sie uns erzählen wollen, und ihre Botschaft lesen. Ihre Antworten auf die Frage: „Was ist der Mensch?“

Beginnen wir im Zentrum:
mit dem Gekreuzigten auf dem Altar.

1. Vignette: der Gekreuzigte

**1. O Haupt voll Blut und Wunden, / voll Schmerz
und voller Hohn, / o Haupt, zum Spott gebunden /
mit einer Dornenkron, / o Haupt, sonst schön
gezieret / mit höchster Ehr und Zier, / jetzt aber
hoch schimpfieret: / begrüßet seist du mir!**

**2. Du edles Angesichte, / davor sonst schrickt und
scheut/ das große Weltgewichte: / wie bist du so
bespeit, / wie bist du so erbleichet! / Wer hat dein
Augenlicht, / dem sonst kein Licht nicht gleicht, /
so schändlich zugericht'?**

*Paul Gerhardt 1656 nach »Salve caput cruentatum«
des Arnulf von Löwen vor 1250 (EG 85)*

Was der Mensch ist, das ist hier am Kreuz in seiner extremsten Form ausgestellt:

Der Mensch ist ein Wesen, das leidet.
Das Schmerzen empfindet.
Das ausgeliefert ist.
Und das sterben muss.

Das teilt der Gekreuzigte mit uns. Und wir mit ihm.

Dort am Kreuz sehen wir einen Menschen, der alle Autonomie eingebüßt hat.

Er kann nicht mehr über sich bestimmen.
Und damit ist schon eine der großen Kränkungen benannt, die wir Menschen erdulden müssen: dass unsere Autonomie oft nur eine Behauptung ist.

Ein wesentlicher Teil unseres Lebens besteht nicht im Gestalten, sondern im Erleiden.

Wir sind offenbar doch nicht „nur wenig niedriger als Gott“, wie es im Psalm hieß. Und der Welt tut es offenbar nicht sehr gut, dass sie uns unter die Füße getan ist.

Andererseits:

Noch niedriger als der Gott, der am Kreuz stirbt,
sind wir auch nicht.

Die Begegnung von Gott und Mensch in Christus ist
ja eine Bewegung aufeinander zu.

Oben und unten vereinen sich.

Maria singt im Magnifikat, dass Gott ihre Niedrigkeit
angesehen hat. Und dass er die Niedrigen erhebt.

Und von Christus heißt es im Hymnus des
Philipperbriefs:

**„Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis
zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.**

**Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den
Namen gegeben, der über alle Namen ist ...“**

Philipper 2, 8–9

Ein Ineinander von Auf und Ab, von Erniedrigung
und Erhöhung ist unser Gottesverhältnis.

Doch nicht der natürliche, kreatürliche Tod ist hier
dargestellt.

Sondern der gewaltsame.

Am Kreuz wird ein gemarterter Körper ausgestellt.

So wie auch in unserer Zeit Körper ausgestellt
werden.

Tote, geschändete Körper.

Die Leichen von Butscha, die niemand versteckt hat.
Die Opfer des brutalen Hamas-Überfalls, deren
Schlachtung von den Terroristen live gestreamt
wurde.

Denn den Schlächtern genügt der Tod ihrer Opfer
nicht;
ihnen kommt es auch auf die Sichtbarkeit ihrer
Taten an.

Sie wollen, dass ihre Opfer in ihrer Schändung
sichtbar werden.

Wo sich die Gewalt so durchgesetzt, wird sie
zugleich in ihrer ganzen Obszönität offenbar.

Auch in unserer Gegenwart macht sich die Gewalt
schamlos breit. Niemandem mehr scheint sie
Rechenschaft schuldig.

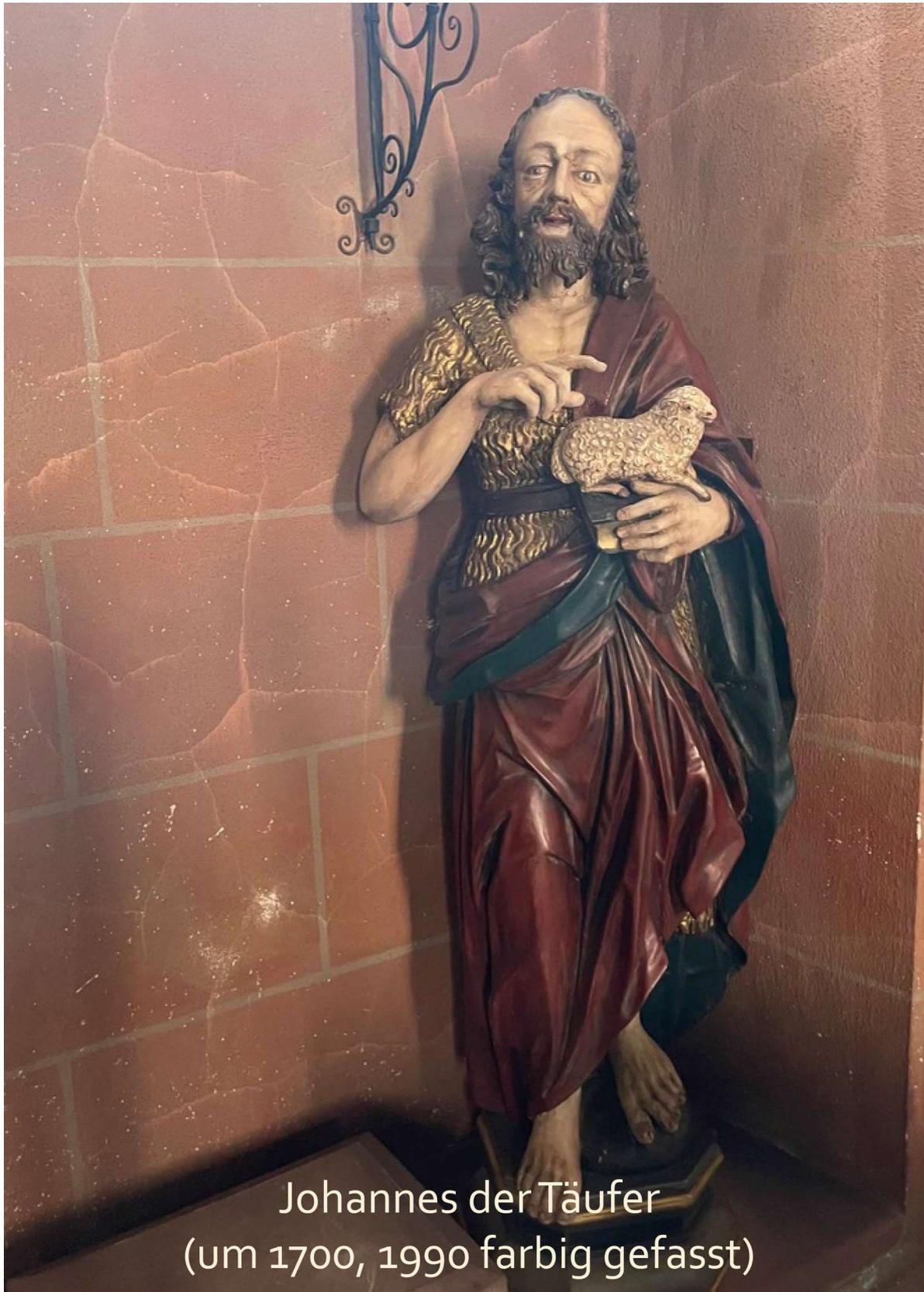
In einer Welt, in der die Gewalttäter das Sagen
haben – wie können wir darin leben?

Das öffentlich ausgestellte Sterben Jesu am Kreuz
ist zugleich der Einspruch Gottes gegen die
Schamlosigkeit der Welt.

Und das unterscheidet die Darstellung von den Bildern aus Butscha oder den überfallenen Kibbuzim.

Denn im Gekreuzigten sehen wir immer schon den Auferstandenen mit.

Sonst wäre die Darstellung obszön.
Auch und gerade in einer Kirche.



Johannes der Täufer
(um 1700, 1990 farbig gefasst)

2. Vignette: Johannes der Täufer

**1. Christ, unser Herr, zum Jordan kam / nach
seines Vaters Willen, / von Sankt Johann die Taufe
nahm, / sein Werk und Amt zu erfüllen. / Da wollt
er stiften uns ein Bad, / zu waschen uns von
Sünden, / ersäufen auch den bitteren Tod / durch
sein selbst Blut und Wunden, / es galt ein neues
Leben.**

Martin Luther 1541 (EG 202)

Quasimodogeniti – „wie die neugeborenen
Kindlein“. So sollen wir uns fühlen.

An diesem Sonntag endet die Osteroktav, und die in
der Osternacht Getauften legten ihre weißen
Taufkleider ab, nach denen der Sonntag auch
„Weißer Sonntag“ genannt wird.

Neugeboren – mitten im Leben!
Mitten in der Geschichte, die schon hinter uns liegt.

Uns, deren Geburt ja schon einige Zeit zurückliegt,
stehen ja nicht mehr wie bei einem Neugeborenen
alle Lebensmöglichkeiten offen.

Wir haben schon so manche Abzweigung verpasst.
Viele von uns werden nicht mehr Bundeskanzler
oder -kanzlerin werden. Die meisten auch nicht

Germanys next topmodel oder wenigstens
Dschungelkönig.

Manche falsche Entscheidung können wir nicht
mehr rückgängig machen. Verletzungen, die wir
erlitten oder geschlagen haben, heilen nicht immer.

Und dann kommt da einer daher und sagt:
„Kehrt um!“ „Tut Buße!“

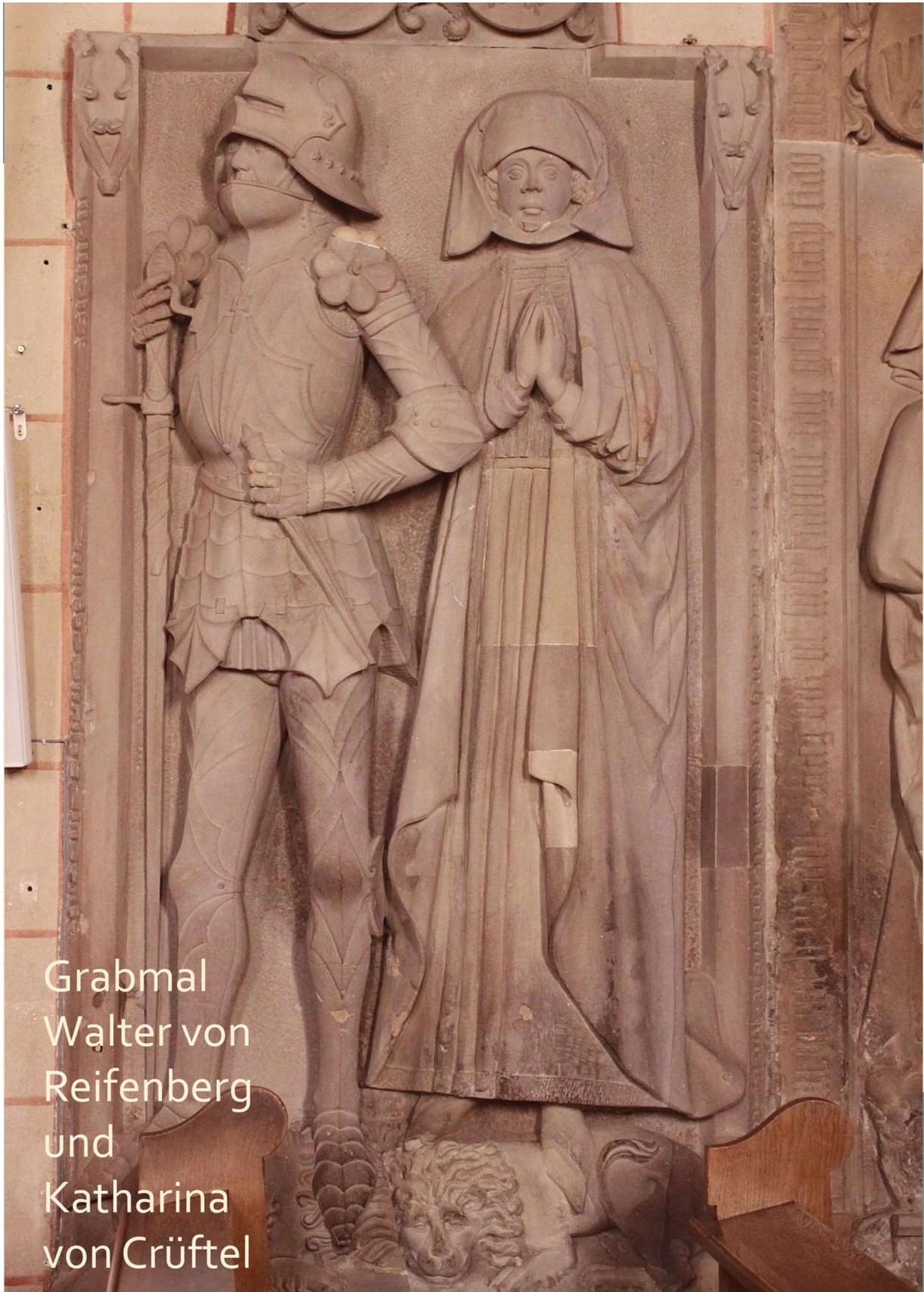
Ihr könnt Euch ändern! Anders werden.
Alte Wege verlassen und neue beschreiten.
Ihr könnt Entscheidungen treffen, denn ihr seid
nicht nur dem Schicksal ausgeliefert.

Anfang gibt es nicht nur am Anfang.
Anfang kann es immer wieder geben.

Immer wieder können wir die Erfahrung machen,
dass wir nicht nur auf das festgelegt sind, was aus
uns geworden ist.

Anfang gibt es nicht nur am Anfang.
Anfang kann es immer wieder geben.
Denn Gott fängt immer wieder neu mit uns an.

Das sagt uns die Taufe.



Grabmal
Walter von
Reifenberg
und
Katharina
von Crüftel

3. Vignette: Ritterliche Grabmäler

1. Die Herrlichkeit der Erden / muss Rauch und
Asche werden, / kein Fels, kein Erz kann stehn. /
Dies, was uns kann ergötzen, / was wir für ewig
schätzen, / wird als ein leichter Traum vergehn.

2. Der Ruhm, nach dem wir trachten, / den wir
unsterblich achten, / ist nur ein falscher Wahn; /
sobald der Geist gewichen / und dieser Mund
erblichen, / fragt keiner, was man hier getan.

9. Verlache Welt und Ehre, / Furcht, Hoffen, Gunst
und Lehre / und geh den Herren an, / der immer
König bleibet, / den keine Zeit vertreibt, / der
einzig ewig machen kann.

Andreas Gryphius 1650 (EG 527)

Ritterlich und tugendhaft waren sie, die hier
begraben sind – das sollen die Grabmäler für alle
Zeit den Nachgeborenen künden. Der Löwe zu
Füßen der Ritter steht für ihre Macht und ihren Mut,
der Hund zu Füßen der Edelfrau für ihr Treue. Und in
ehelicher Eintracht waren beide verbunden.

Doch nicht einmal dieser selbst organisierte Nachruhm gelingt immer so recht, wie man hier am Grabmal des Walter vom Reifenberg und der Katharina von Crüftel sehen kann, wo der Löwe unter die Füße der Gattin geraten ist und der Gatte sich noch im Tode lieber von ihr abwendet.

Um die Maßstäbe unseres Lebens geht es an dieser Station.

Der Choral hat schon das Seine dazu gesagt: Die Herrlichkeit auf Erden ist vergänglich. Rauch und Asche wird, was einst herrlich und kostbar schien.

Und worum wir mit allen Fasern gerungen haben, wofür wir alles eingesetzt haben, was uns das Wichtigste im Leben scheint – die Zeit geht mit einem Lächeln darüber hinweg.

„Memento mori“, musste ein Sklave dem Herrscher auf seinem Triumphzug durch das alte Rom beständig zuflüstern: Bedenke, dass Du sterblich bist.

Vergiss nicht, dass unser Leben an anderen Maßstäben zu messen ist.

Das Memento mori ist gewiss eine der ältesten und tiefsten Weisheiten, die die Menschheit über alle kulturellen Grenzen hinweg teilt.

So sind diese Grabmäler, gedacht als Denkmäler von Tugend und Größe, eigentlich Denkmäler unseres Hochmuts. Unserer Einbildung. Letztlich unserer Nichtigkeit.

Und sie erinnern uns, dass wir andere Maßstäbe brauchen. Und andere Maßstäbe haben. Denn dass wir zu mehr bestimmt sind, als zu Staub zu zerfallen, das ist uns ja verheißen.

Denn wenn Gott sich damit zufriedengeben würde, dass wir vergehen, er hätte sich nicht die Mühe machen müssen, Mensch zu werden.

Unsere Maßstäbe müssen darum Maß nehmen an Gottes Maß. An dem, was bei ihm Bestand hat.

„Sub specie aeternitatis“ – unter dem Blickwinkel der Ewigkeit.



Das jüngste Gericht.
Illuminiert mit dem Regenbogen
im November 2023

4. Vignette: Das Weltgericht

1. Es ist gewisslich an der Zeit, / dass Gottes Sohn
wird kommen / in seiner großen Herrlichkeit, / zu
richten Bös und Fromme. / Da wird das Lachen
werden teu'r, / wenn alles wird vergehn im Feu'r, /
wie Petrus davon schreibet.

7. O Jesu Christ, du machst es lang / mit deinem
Jüngsten Tage; / den Menschen wird auf Erden
bang, von wegen vieler Plage. / Komm doch,
komm doch, du Richter groß, / und mach uns bald
in Gnaden los / von allem Übel. Amen.

Bartholomäus Ringwalt (1582/86)

nach der Sequenz „Dies irae, dies illa“ (EG 149)

Menschen können verloren gehen.

Das ist die Botschaft des Jüngsten Gerichts.

Und diese drohende Möglichkeit schwebt auch über
uns: dass wir verloren gehen könnten.

Es gehört zu den Besonderheiten dieser Kirche, dass
uns eine so große Darstellung des Weltgerichts
erhalten ist, wenn auch nicht in der originalen
Fassung.

Eigentlich ist es erstaunlich, welche Karriere das Bild vom Jüngsten Gericht in der Geschichte des Christentums gemacht hat, gemessen an der eher schmalen biblischen Grundlage.

Warum fasziniert der Gedanke des Gerichts uns so?

Zum einen: Weil Gerechtigkeit so wichtig ist. Und je weniger sie auf Erden zu erreichen ist, umso wichtiger ist der Gedanke, dass sie im Jenseits doch aufgerichtet wird.

Denn wenn es keine Gerechtigkeit gibt, wie kann man dann leben? Worauf kann man dann hoffen?

Und so versichert uns dieses Bild: Es gibt Gerechtigkeit. Und dass wir sie vielleicht nicht erleben, ändert nichts daran.

Und die, die im Leben unter dem Unrecht zu leiden haben, können sich am Sonntag während einer langweiligen Predigt diebisch daran freuen, dass Könige und Bischöfe sich in die Reihe am Kessel der Teufelchen anstellen müssen; und Generationen von Konfirmanden haben vielleicht dort auch ihre jeweiligen Pfarrer noch in die Reihe gestellt.

Es ist klar, dass der Gedanke des Gerichtes auch denen zupass kommt, die es als Drohung benutzen können.

Aber auch jenseits solcher Verzweckung ist auch das wohl ein Grund für die große Karriere des Jüngsten Gerichts:

Dass wir ja fühlen: Wir können verlorengelassen werden. Wir können auf der falschen Seite des Schicksals enden.

Und mit einigem Grusel schauen wir darum dieses Bild an, denn wir wissen: Es ist nicht ausgemacht, in welche Schlange wir gehören.

Doch dem Gericht sind wir nicht schutzlos ausgeliefert. Dafür steht der, der dort oben Richter ist. Denn das ist kein blindes Schicksal. Sondern das ist jemand, dem wir vertrauen können.

Und wie sein Urteil ausfällt, darauf haben wir Hinweise. Auch in dieser Kirche, in der die Geschichte Gottes und der Menschen in so vielfältigen Bezügen abgebildet sind.

Darum lassen Sie uns unseren kleinen Rundgang durch die Menschenbilder dieser Kirche schließen mit einer weiteren Strophe des Liedes:

**6. Derhalben mein Fürsprecher sei, / wenn du nun
wirst erscheinen, / und lies mich aus dem Buche
frei, / darinnen stehn die Deinen, / auf dass ich
samt den Brüdern mein / mit dir geh in den
Himmel ein, / den du uns hast erworben.**

(EG 149, 6)



Caravaggio:
Der ungläubige Thomas (1601-1602)

Evangelium

Das Evangeliums des heutigen Sonntags ist von einer Körperlichkeit, die bedrängend ist.

In der Erzählung von dem Jünger Thomas, verschränkt sich die Jenseitigkeit, Geistigkeit des Auferstandenen mit handfester Körperlichkeit.

Kein Wunder, dass das ein Sujet für einen Maler wie Caravaggio wurde, wie Sie auf dem Liedblatt sehen können.

19 Am Abend aber dieses ersten Tages der Woche, als die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten unter sie und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch!

20 Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen. [...]

24 Thomas aber, der Zwilling genannt wird, einer der Zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam.

25 Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe

und meinen Finger in die Nägelmale lege und meine Hand in seine Seite lege, kann ich's nicht glauben.

26 Und nach acht Tagen waren seine Jünger abermals drinnen versammelt, und Thomas war bei ihnen. Kommt Jesus, als die Türen verschlossen waren, und tritt mitten unter sie und spricht: Friede sei mit euch!

27 Danach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!

28 Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott!

29 Spricht Jesus zu ihm: Weil du mich gesehen hast, Thomas, darum glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

Johannes 20, 19–20.24–29

Dieterich Buxtehude:

„**Salve, salus mea**“ aus: „*Membra Jesu nostri*“,
Teil V: ad pectus / an die Brust, Nr. 2.

*Salve, salus mea, Deus,
Jesu dulcis, amor meus,
Salve, pectus reverendum,
Cum tremore contingendum,*

Amoris domicilium.

*Sei begrüßt, mein Heil, mein Gott,
süßer Jesus, meine Liebe,
sei begrüßt, du wert' Brust,
nur zitternd darf ich dich berühren,
du Wohnstatt der Liebe.*

Predigt

„Nur zitternd darf ich dich berühren“, so heißt es in der Arie, die wir eben gehört haben.

Sie stammt aus Dieterich Buxtehudes Zyklus von Passionskantaten „Membra Jesu nostri“, die die Gliedmaßen des Herrn am Kreuz besingt.

Das Berühren des Leibes Christi steht auch im Zentrum des Evangeliums von Thomas, der den Beinamen „Der Ungläubige“ bekommen hat.

Obwohl er doch glaubt!

Aber zum Glauben braucht er die eigene Anschauung. Die körperliche Erfahrung.

Die Wundmale will er berühren; und Caravaggio hat das auf schauerliche Weise bis zur letzten Konsequenz ausgemalt – obwohl das Evangelium

sich darüber ausschweigt, ob es zu der Berührung überhaupt gekommen ist.

Christus ist leiblich auferstanden.

Und daran zweifelt Thomas.

Das bringt wieder die Frage des Körpers ins Spiel.

Ist der Körper ein Beweis?

Oder ist der Körper vielmehr Grund zum Zweifel?

Was beweist ein Körper?

Das ist ja eine Fragestellung von großer Aktualität.

Denn dass der Körper ein Beweis sei, wird ja heute auf eine neue Weise in Frage gestellt.

Menschen „sind“ nicht mehr etwas.

Sondern, so eine sich verbreitende Auffassung, sie werden als etwas „gelesen“.

Das heißt: Ihr Wesen haben sie nicht aus sich heraus, sondern durch Zuschreibung.

Und diese Zuschreibungen stehen zunehmend zur Debatte.

„Seht, welch ein Mensch.“

Zum Menschen wird man erst durch das Angesehen werden. Darauf verweist der Satz des Pilatus.

Ein Mensch hat Ansehen.

So eine Redewendung, die ausdrücken will:

Erst im Auge des anderen werde ich zu dem, der ich bin.

Ohne den anderen kann ich nicht „Ich“ sein.

So wird der Mensch sozial geschaffen. Sozial bestimmt. Durch die Interaktion mit anderen.

Doch dieser Gedanke wird zunehmend zurückgewiesen von denen, die propagieren, ein Mensch würde durch sich selbst und nur durch sich selbst bestimmt.

Der Körper als Beweis. Was beweist ein Körper?

Beweist der Körper Jesu mit seinen Wundmalen die Auferstehung?

Die Episode von Thomas weist das zurück:

„Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“

Nicht der Körper ist der Beweis der Auferstehung.

Und damit wird der Körper, den wir doch in allerhöchstem Maße als „Ich“ empfinden, begrenzt.

Thomas verwechselt den Auferstandenen mit seinem Leib.

Und auch wir verwechseln vielleicht unseren Körper mit uns selbst.

Und damit wird vielleicht eine Tür aufgetan zu einem neuen, weiteren Verständnis von dem, was wir als Leib sind.

„Reliquie Mensch“ – das Werk von Michael Morgner bringt ja auch den Menschen als Körper zur Sprache. (S. Abbildung)



Michael Morgner: „Reliquie Mensch“ (2003)
(am früheren Standort in Konberg)

Damit fügt er dem Reigen der Darstellungen des Menschen eine Darstellung aus unserer Gegenwart hinzu.

Und gibt auf die Frage: „Was ist der Mensch?“ eine Antwort unserer Zeit.

Diese Figur zieht sich durch das Schaffen von Michael Morgner.

Sie stellt den Menschen dar.

Nicht einen bestimmten Menschen wie so viele andere Bilder und Figuren in diese Kirche.

Kein konkreter Mensch, sondern ein abstrakter, von einem konkreten Zusammenhang entkleideten.

Und doch hat sie eine starke biographische Prägung. (Vielleicht werden Sie, lieber Herr Morgner, uns dazu nachher noch etwas sagen.)

Konkrete Erfahrung von Leid und Tod führen zu einer Bestimmung des menschlichen Wesens. Und damit gerät die Figur in Resonanz zum Gekreuzigten, der ja auch eine zentrale Rolle in Ihrem Schaffen einnimmt, lieber Herr Morgner.

Die Figur keine religiöse Kunst im herkömmlichen Sinne. Der Mensch wird nicht in erster Linie religiös gelesen, in seiner Beziehung zu Gott.

Sondern das Religiöse ist eine seiner Dimensionen. Man tut dem Werk keine Gewalt an, wenn man die religiöse Frage nach dem Menschen an sie heranträgt.

Aber die Beziehung zu Gott ist eben nicht der einzig mögliche Zugang. Und damit ist sie ein Zeugnis unserer Zeit, in der die religiöse Deutung, die Deutung von Gott her, ja keine Exklusivität mehr beansprucht.

Auch für uns, die wir sie ansehen, ist die Gottesbeziehung ja nur eine Dimension unseres Lebens, und bei den meisten sicher nicht die einzige.

Dem modernen Menschen gibt die Religion nicht erschöpfend Auskunft über sich selbst.

Denn wir leben eben in vielfältigen Dimensionen, die nicht immer miteinander verbunden sind.

Der Titel „Reliquie Mensch“ stellt allerdings einen expliziten religiösen – oder vielleicht besser: religionsgeschichtlichen? – Zusammenhang her.

Eine Reliquie ist ein religiöser Gegenstand.
Ein Gegenstand der Verehrung wie auch des Schauers.

Ein Rest, das bedeutet das Wort. Das, was übrigbleibt von einem Menschen.

Imprägniert ist eine Reliquie vom Tod.
Der Standort der Figur auf einem ehemaligen Friedhof verstärkt das noch.

Und doch ist sie zugleich Repräsentation der Lebendigkeit.

In der Reliquie ist der Heilige anwesend. Lebendig anwesend. Wirksam; ansprechbar; empfänglich für die Bitten der Menschen.

So verschränkt sich in der Figur unser Todesschicksal mit unserer Lebendigkeit.

Gesättigt vom Tod wie vom Leben, so erlebe ich diese Statue.

Und der Schauplatz für beides ist der Körper.
Schauplatz für unser Todesschicksal wie für eine
Lebendigkeit, die dem Tode entrinnt.

Künftig werden wir auch mit dieser Figur
Zweisprache halten. So wie mit dem Personal des
Jüngsten Gerichts oder mit dem Täufer, der mit
seinem langen Finger auf uns zeigt. Oder mit dem
Personal der Grabplatten, die der historische
Abstand für uns so kurios macht.

Oder wir mit dem Gekreuzigten, in dem wir uns
selber wiedererkennen.

Uns selbst erkennen wir wieder auch in der „Reliquie
Mensch“.

Uns selbst als Menschen unserer Zeit.

Ohne den historischen Abstand.

Denn diese Figur fügt dieser Kirche eine neue
Dimension hinzu:

Die anderen Darstellungen, in denen sich die
Geschichte abgelagert hat, sie sagen: „Damals“.

Und in der Sprache des Damals sagen sie auch:
„Immer“.

Dem fügt die Morgner-Figur noch eine Dimension hinzu: das „Jetzt“. Unser heute.

Und auch dieses Heute wird sich allmählich in der Geschichte ablagern. Für die fernen Späteren wird es wieder historisch werden.

Wir irgendwann nicht mehr „jetzt“ sagen, sondern „damals“.

Und, so hoffen wir: Auch denen, die nach uns kommen, wird sie ein „Immer“ sagen können. Wird ihnen in der Sprache unserer Zeit Auskunft geben auf die Frage, die auch sie haben werden:

Was ist der Mensch?

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft,
bewahre*

*unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserm
Herrn.*

Amen.



Michael Morgner im Gespräch
mit Pfarrer Lothar Breidenstein